

Die Schöpferischen Kräfte der Antike

Die Klassischen Sprachen als Mitgestalter der Zukunft

Bericht vom Kongress des Deutschen Altphilologenverbandes zu Marburg

vom 28. April bis 2. Mai 2000

Lob Marburgs

Die umsichtige Stadtführung beginnt unten im Tal mit der rührenden Schilderung des kurzen entsagungsreichen Lebens der Elisabeth von Thüringen und der wortreichen Erklärung ihrer prächtigen gotischen Grabkirche hier, wo die sterblichen Überreste der Heiligen ruhen, die nach ihrer Flucht aus höfischem Prunk in Buße und Gebet zum christlichen Gott hingewendet ein über das irdische Glück hinausreichendes Heil durch Hingabe an Arme und Kranke suchte. Ganz unten, in Demut.

Oben auf dem Burghügel, dort endet die Führung, residierten Grafengeschlechter seit dem 9. Jahrhundert: Aus der ursprünglichen massiven Burg wurde bis zur Zeit Elisabeths unter den Ludowingern ein repräsentatives Residenzschloss, wo es um Wohlleben, Erbfolge und Reichsfürstenstand ging.

Zwischen Kirche und Schloss drängt sich das putzige mittelalterliche Altstadtbild mit Barfüßerstraße, Pilgrimstein, Ketzergasse und Mühlsteig. Nur wenige landgräfliche Steinbauten unter dem vielfältigen Fachwerk, dessen charakteristische Ständer durch alle Geschosse reichen und dessen Giebelseiten vorkragen.

Das mittelalterliche Stadt- und Menschenbild Marburgs ändert sich mit dem Landgrafen Philipp dem Großmütigen, der in seinem verschlafenen Städtchen das ungebildete Zeitalter überwinden will, indem er 1527 die dortige Universität begründet. REINHART LORICHIOUS, Rhetorikprofessor an dieser hohen Schule, verfasst eine „*Oratio in laudem Academiae Marpurgensis*“ 1536, in der er die Stadt wegen ihrer Schönheit und auch das gesunde Klima der Gegend pries, das wie geschaffen sei für die Gründung einer Universität. Er schreibt blumenreich seinem Marburg eine menschliche Physiognomie zu: die Stadt ragt erhobenen Hauptes in den Himmel, mit offenen Armen nimmt sie wie eine Mutter die Studenten auf. Tägliche Mahnungen hinsichtlich Tugend und Laster erfolgen: Der steile Schlossweg wird mit

dem anstrengenden Pfad der Tugend verglichen, als Belohnung lockt oben die Einkehr in das deftige Gasthaus. Der Ortsteil Weidenhausen mit seinen Färbern und Gerbern – angenehm erreichbar – ist dagegen Wohnstatt des Henkers, er muss gemieden werden.

So erwies sich das anmutig daliegende romantische Städtchen, *locus amoenus*, mit seiner langen Geschichte und seiner *Universitas Marpurgensis* mit Generationen bedeutender Gelehrter als idealer Tagungsort für den Kongress des Deutschen Altphilologenverbandes.

Humanismus-Preis 2000

Höhepunkt des diesjährigen Kongresses war die Verleihung des Humanismus-Preises 2000 an Prof. Dr. ROMAN HERZOG, Bundespräsident a. D., während eines Festaktes im Auditorium Maximum der Philipps-Universität.

Grundgedanke dieses Preises ist das auf die Antike zurückgehende Ideal der Verknüpfung von geistiger Bildung und aktivem Eintreten für das Gemeinwohl. Auch die moderne Gesellschaft braucht Führungskräfte mit politischem Ethos und geistigem Format. Sie braucht Verantwortliche, die ihr Urteilsvermögen durch die Auseinandersetzung mit Geschichte und Kulturtradition geschärft haben. Für diese Wertvorstellung gibt ROMAN HERZOG ein Beispiel. Seine Herausarbeitung wichtiger, lange unterschätzter Zukunftsthemen, wie etwa der Dialog der Zivilisationen, auf dessen hohe Bedeutung für die folgenden Generationen er auch in seinem Dankeswort nach der Verleihung verwies.

In seiner eleganten und launigen Laudatio auf den Preisträger formulierte Prof. Dr. RICHARD SCHRÖDER (Humboldt-Universität Berlin) drei Gründe, die ROMAN HERZOG für die Verleihung des Humanismus-Preises empfehlen: sein Wille und seine Kraft, politische Rollen im Gemeinwesen zu übernehmen und erfolgreich auszuüben; das klärende, offene und erfrischende Wort des überzeugenden Redners, gewürzt mit ironischer

Distanz und Selbstironie; das Engagement und Verfechten eines Bildungskanons, der auf den europäischen Kulturquellen basiert und die Förderung eines sinnvollen Dialogs mit den Zivilisationen ermöglicht (Abdruck im vorliegenden Heft).

Prof. Dr. FRIEDRICH MAIER (Berlin), Vorsitzender des Deutschen Altphilologenverbandes, verlas vor der Übergabe des Humanismus-Preises den Wortlaut der Urkunde (vgl. unten).

Europa

1.

Dieses zentralen Themas des Kongresses nahm sich bereits Prof. Dr. BASSAM TIBI (Universitäten Göttingen und Harvard) an, als er in der öffentlichen Vortragsveranstaltung „Die Bildung der europäischen Werte und der Dialog der Kulturen“ die These aufstellte, dass der Humanismus den Ursprung und die Quelle der europäischen Werte darstelle. Besondere Aktualität wies er dieser

HIS LITTERIS
PRAEMIVM HVMANITATIS ADIVDICAMVS
DOMINO ILLVSTRISIMO
ATQVE HVMANISSIMO

ROMAN HERZOG

PRAESIDENTI PRISTINO
REI PVBLICAE GERMANICAE FOEDERATAE

QVI RES CIVILES SEMPER ET VBIQVE
CVM ANIMI CVLTVRA CONIVNGENS
CIVIBVS CLARVM EXEMPLVM HVMANITATIS
ANTE OCVLOS POSVIT

QVI ARTIBVS LIBERALITER INSTITVTVS
NON SOLVM IVRIS PRVDENTIA
SED ETIAM ANTIQVITATIS NOTITIA EXCELLENS
MVLTIS AC VARIIS MVNERIBVS PVBLICIS
CVM LAVDE OMNIVM BONORVM FVNCTVS EST

QVI SVMMVVM HVIVS CIVITATIS HONOREM ADEPTVS
AVDIENDO LEGENDO SCRIBENDO
CONSVLENDO COHORTANDO
ET VNIVERSAE REI PVBLICAE ET OMNIVM CIVIVM SALVTI
PROSPICERE ET INSERVIRE NVMQVAM DESTITIT

QVI QVAMQVAM EMERITVS SVMMA OPE NITI PERGIT
VT IN RERVM HVMANARVM EMENDATIONE
VERITAS ET CLARITAS
QVAM DILIGENTISSIME COLANTVR

MARBVRGI
KALENDIS MAIS ANNO DOMINI BISMILLESIMO
ASSOCIATIONIS PALAEOPHILOGORVM
GERMANORVM PRAESES FRIEDRICH MAIER

Aussage zu wegen der Identifikationsproblematik Europas und wegen des stärker werdenden Konflikts zwischen den Zivilisationen. TIBI bestritt die Möglichkeit der Globalisierung der Kulturen als Chance, die derzeitigen gravierenden wertgebundenen Zivilisationskonflikte lösen zu können. Europa und der Humanismus könnten eine Brückenfunktion in dieser Auseinandersetzung wahrnehmen. Aber: „Man muss über sich Bescheid wissen, man muss zu sich selbst stehen.“ Erst dann hält TIBI, der sich selbst als europäischen Humanisten bezeichnet, den Dialog für möglich und sinnvoll.

Dafür sind seiner Überzeugung nach drei Voraussetzungen nötig: die Bewahrung der eigenen Identität Europas, das Wissen über die Dialogpartner und das Wesen der Dialogbasis. Um zu Ergebnissen hinsichtlich dieser drei Aspekte zu kommen, hält der „Kulturdolmetscher“ einen Rückblick auf die Geschichte für sinnvoll und erkennt vier wesentliche Epochen Europas: das christliche Abendland, die Renaissance, die europäische Expansion und die Epoche der Selbstverleugnung am Ende des 20. Jahrhunderts in der Multikulti-Haltung und der Postmoderne. In diesen vier Epochen findet die Konfliktaustragung über die Werte statt. TIBI sieht in der Renaissance die Verbindung des antiken Erbes mit dem Christentum und in der Kombination der Renaissance mit der Aufklärung die Fundstätte der europäischen Werte der Demokratie, Rationalität, Säkularität, der individuellen Menschenrechte und des Pluralismus.

Entscheidend ist für TIBI der Beginn eines Kulturen übergreifenden Dialogs über Werte auf der Suche nach einem Konsens (auch innerhalb Europas) im Hinblick auf eine „internationale Moralität“.

TIBI erkennt im Humanismus mit seinem veränderten Weltbild die entscheidende Phase des Dialogs in der Geschichte. Das anthropozentrische Weltbild und die rationale Weltdeutung machen den Menschen allein verantwortlich für die Welt. Auch aus diesem Grund hält TIBI eine Neubelebung des Humanismus-Erbes für dringend nötig.

2.

„Wer nach den Wurzeln europäischer Identität sucht, kann an Caesar nicht vorübergehen“. Denn – davon ging Prof. Dr. HANS JÜRGEN TSCHIEDEL (Eichstätt) in seinem gelehrten Vortrag mit dem Thema „Faszination und Provokation. Begegnungen des europäischen Geistes mit Caesars Größe“ aus – zweifellos kommt dem Ergebnis des Wirkens dieser zwielichtigen Lichtgestalt Roms eine europäische Dimension zu, die sowohl in seinen militärischen Aktivitäten wie auch in seinen geistigen Leistungen und dem von ihm repräsentierten Menschenbild aufscheint. Caesar dient als Symbol des Aufstiegs und Abstiegs, überlegener Intellektualität, grenzenlosen Machtwillens und Unterdrückerdrangs. Die Faszination dieser antinomen Gestalt provoziert und verpflichtet zu Auseinandersetzung.

So zeichnet TSCHIEDEL die Begegnungen dreier großer Dichter der europäischen Literaturen mit Caesar und verbindet damit die Aufforderung, diese Klassiker wieder zu lesen.

Bekannt ist JOHANN WOLFGANG GOETHE (1749-1832) schrankenlose Bewunderung Caesars, die TSCHIEDEL an Hand der Fragmente eines Caesar-Dramas, der Farbenlehre und des Faust II nachweist. Das Motiv für diese Haltung liegt im glückhaften Naturell und der Kraftnatur des Römers. Caesar erscheint (wie auch Napoleon) dem deutschen Dichter als Inbegriff menschlicher Größe und Auserwähltheit, die Ermordung als abgeschmackte Tat.

Im Caesar-Bild, das WILLIAM SHAKESPEARE (1564-1616) in seinem Drama zeichnet, bekommen Caesars Mängel ein erstaunliches Gewicht. Der Römer erscheint im Konflikt zwischen privater und politischer Pflichterfüllung als Mensch und verliert seinen geradezu göttlichen Nimbus. Aber es wird auch Caesars schwierige Stellung durch den englischen Dramatiker verdeutlicht, im Chaos der Zeit gegen den Neid der Verschwörer und den Fanatismus des Brutus zu agieren. Das Ergebnis deckt sich mit Goethes Einschätzung: Caesars Kampf gilt der Anarchie, er verliert ihn, aber – wie im Drama – kann Caesars Geist nicht umgebracht werden, sein Wirken kann der Tod nicht auslöschen.

Auch DANTE ALIGHIERI (1265-1321) entwickelt in seiner „Divina Commedia“ ein leuchtendes Bild von Caesar im Paradiso (VI 55ff), das in die Neuzeit weist. Nach göttlichem Ratschluss setzt Caesar, ein großer Kaiser von geradezu christlicher Vorstellung, zivile Herrschaft ein, erst dann kann Christus kommen. DANTES Anliegen wird deutlich: In der Autonomie der weltlichen Gewalt neben dem Christentum wird Caesar in die Menschwerdung Christi eingebunden.

TSCHIEDEL zeigt Caesar als Repräsentanten europäischen Geistes. Die Eigendynamik dieses Caesarbildes gehört zum europäischen Kulturgut. Das Nebeneinander der unterschiedlichen Bilder des politischen, des autobiografischen und des historisch gezeichneten Caesar führen immer wieder zu der Frage: Wer war Caesar? Anders als manche Interpreten nach den Kriegen des 20. Jahrhunderts, die den brutalen Unmenschen Caesar moralisch verurteilen, entschieden sich DANTE, SHAKESPEARE und GOETHE für den großen Menschen. Das Dilemma bleibt und auch die Frage: Wer war Caesar?

3.

Natürlich beschäftigte diese Frage bereits Generationen von Historikern. Nur so stellt sich lebendige geistige Tradition ein, die tragfähig ist für eine kulturelle Auseinandersetzung in und um Europa. Die Aufgabe der Historiografie ist es, wie Prof. Dr. MARTIN HOSE (München) seinen überzeugenden Vortrag zum Thema „Versöhnung in der Vergangenheit. Was bedeuten die antiken Historiker für das moderne Europa?“ einleitete, zunächst Erinnerungsinstante für die Gesellschaft zu sein durch die Selektion von Daten, die tradiert werden, und durch ihre Interpretation; dann hat sie aber auch Orientierungsfunktion durch die Bereitstellung von Daten aus der Vergangenheit für die Gegenwart. Die antike Historiografie hält HOSE für die Gegenwart aus einem genealogischen und einem methodischen Grund für bedeutsam. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts sind die Antike und ihre Historiker europäischer Gemeinbesitz, von dem ausgehend sich die einzelnen Nationen und ihre Kultur entwickelt haben. Ab 1750 entsteht durch die Analyse der Antike eine wachsende Distanz zur antiken Tradition. Der

eigenständige Zugriff auf die Geschichte (etwa NIEBUHR, DROYSSEN, MOMMSEN, ED. MEYER in Deutschland) bedeutet Vorarbeit für den Nationalstaat und die Auswahl dessen, was für die Nation förderlich scheint („nationale Spezialantike“).

Den methodischen Grund veranschaulichte HOSE an der „Germania“ des Tacitus und ihrer Rezeption. Überzeitliche Eigenschaften der Deutschen werden herausgelesen, ein Konzept der Ethnogenese der reinen nordischen Rasse wird konstruiert aus dem Quellentext des Tacitus, die Rassentheorie des Nationalsozialismus findet hier eine „geistige“ Grundlage. HOSE zeigt dagegen, wie bedenklich diese Attraktivitätsthese oder die Annahme der Kontinuität der Identität eines Volkes sind. Distanzierungselemente bei Tacitus werden vom Nationalsozialismus ignoriert.

Historiker modellieren die Welt in der Vergangenheit. Eine wichtige Aufgabe besteht darin, für Staaten eine gemeinsame Geschichte zu „erfinden“, wie etwa in der römischen Kaiserzeit, als das *Imperium Romanum* als stabile politische Einrichtung für Jahrhunderte die gesamte Mittelmeerwelt umfasste. Späte Historiker entwickelten in kurzen schulgeeigneten Texten von großer Attraktivität und gutem Informationsgehalt das Bild vom römischen Reich und seiner Genese. Diese Historiker fanden deutliche Akzeptanz beim Lesepublikum.

In der Geschichte des Appian (2. Jh.) verliert die Metropole Rom an Bedeutung, Dispositionsprinzip werden die römischen Regionen. FLORUS (2. Jh.) entwickelt ein zyklisches Geschichtsmodell im Vergleich mit den Lebensaltern und Entwicklungsstadien des Menschen. Die Wachstumsmetapher findet Anwendung in der Darstellung der Entwicklung des *Imperium Romanum* mit seiner teleologischen Grundstruktur. EUTROPS *Breviarium* (4. Jh.), dem Kaiser Valens gewidmet, fand große Akzeptanz: Das Reich wird als gemeinsamer kultureller und politischer Raum begriffen von geradezu admirativer Identifikation und säuberlicher Trennung von Drinnen (Inklusion) und Draußen (Exklusion). FESTUS (3. Jh.) geht es schließlich um eine sich ständig vergrößernde Gemeinschaft, er reduziert römische Geschichte auf das Erlangen von Provinzen. Römische Virtus inkludiert, orientalischer Verrat exkludiert.

Konsequenzen für heute? Die Kontrolle der Vergangenheit durch den Historiker ist eine Aufgabe, die auch für die Zukunft von großer Bedeutung ist, schließt HOSE:

„Zweckmäßig wird ein Wiederanknüpfen an die antike Grundlage sein, wenn auch schwierig. Auf dieser Basis lässt sich die Vorstellung eines gemeinsamen Europa mit Teilen gleichen Ranges entwickeln und eine Inklusionsstruktur erreichen. Allerdings möchte ich hoffen, dass auf Exklusionsmerkmale verzichtet werden kann. Vielleicht lässt sich eine europäische Identität herstellen, ohne dass man Barbaren und andere als Gegenbilder aufbaut.“

Kreativität

1.

„Der prometheische Forscherdrang der Moderne kennt weder Grenzen noch Rücksichten“ – Prof. Dr. FRIEDRICH MAIER (Berlin), der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes, stellte in seinem Eröffnungsvortrag die Gestalt des Prometheus, die sinnbildhaft für Fortschritt, Machbarkeit, Innovation und Kreativität steht, dem nachdenklichen Epimetheus gegenüber, der die Hoffnung behält. Er sieht darin ein Symbol für den modernen Menschen, für den beide von elementarer Bedeutung sind: Die Antike wird die schöpferischen Kräfte des Menschen weiterhin provozieren, sie erinnert und mahnt aber den Menschen zu Besinnung und Verantwortung. Innovation und Tradition gehören zusammen. Prometheus und Epimetheus sind Brüder. MAIERS Forderung zielt auf einen kreativen Umgang mit der Tradition. „Die Antike wird die schöpferischen Kräfte – ihre Texte sind ein großes Potenzial – im Menschen weiterhin provozieren.“ (Abdruck des Vortrags im Anschluss an diesen Bericht).

2.

Wie sehr ihr das auch beim Schüler gelingt, zeigte die umfangreiche Ausstellung von „Schüler-Kreationen“ aus den Landesverbänden des DAV im Hörsaalgebäude der Philipps-Universität: Fotoserien, Textmontagen, Modellbauten, Tonbilder, Collagen und Modernisierungstechniken vielfältiger Art waren zu beobachten, aus denen der Prozess der Aneignung oder Anverwandlung

der Antike erkennbar wurde. Deutlich wurde dem Betrachter auch, dass diese „produktive Rezeption“ das Verständnis für den Kulturraum Europa wachsen lässt. Lebendige Antike – erzeugt aus dem schöpferischen Umgang mit antiken Texten und Themen!

3.

Am Einzelbeispiel zeigte diesen Vorgang StR'in BRITTA BOBERG (Aachen), indem sie anhand ausgewählter Passagen aus Ovids „Ars amatoria“ kreatives, ganzheitliches und handlungsorientiertes Arbeiten im Lateinunterricht der Oberstufe vorführte. Ihr Ziel war es, in einer eindrucksvoll lebendigen Vorführung nachvollziehbar zu machen, dass durch einen kreativen Zugang eine intensive, persönliche und recht „moderne“ Auseinandersetzung mit dem antiken Text möglich ist.

Arbeit in der Gruppe ist Grundform des Unterrichts, so werden die Übersetzung erstellt und die Deutungsschritte vorgenommen, aber auch Collagen-Plakate (Schönheitsideal bei Mann und Frau in der Werbung), ein Hip-Hop-Songtext entwickelt („Willst du 'ne süße Maus verführ'n ...“) und statistische Untersuchungen in Fragebogenform zu Papier gebracht („Indiskrete Fragen zur schönsten Sache der Welt“).

Noch weiter gehende Vorschläge zur Umsetzung des antiken Textes wurden vorgetragen, im Arbeitskreis diskutiert und auch zum Teil realisiert: eine Ars-amatoria-Szene als Fotoroman-Umsetzung oder ein Hand-out mit „Tipps zum Anbaggern“ („Wie mach ich mich an ein Girl im Aachener Tivoli 'ran?“) oder als Talk-Show mit Arabella: „Anbaggern – Erfolg garantiert, präsentiert durch den Experten Ovid“. Diese Show wurde im Arbeitskreis live vorgeführt – unter großem Applaus der gar nicht pruden Altphilologen. Auch eine Möglichkeit der kreativen Aktualisierung, aber sie zeigte Grenzen auf.

4.

Kreativität und die Mittel des Internet? – OStR MICHAEL ALPEROWITZ (Ilvesheim) stellte sein Computerprojekt vor: „Midas – The Golden Touch. Eine multimediale Interpretation zu Ovids Midas-Geschichte“. Seine Absicht war

es, durch Visualisierung von Interpretationsansätzen und Dynamisierung des lateinischen Textes die Vielfalt der Aussagen und Ebenen des Textverständnisses sichtbar zu machen. Die durch den Einsatz von Multimedia & Co entstandene CD-ROM unterstützt und ergänzt nach Aussage des Referenten die Formen des konventionellen Lateinunterrichts im Klassenzimmer.

StR MICHAEL HOTZ (München) befasste sich in seinem Arbeitskries „Kreativ ins Internet. Schüler entwickeln ein Online-Projekt“ mit dem Begriff Kreativität, indem er drei Arten differenzierte: die konventionelle Form des Erfindens, Zeichnens und Verfassens; die technische Form der Multimedia-Gestaltung; die kooperative, kollektive Form der Team-Arbeit. Diese drei Arten der Kreativität finden beim Erstellen eines Online-Projekts auch im Lateinunterricht ihre Einbindung. HOTZ demonstrierte bei der Vorstellung des Internet-Spiels IMPERATOR, das er mit einer 9. Jahrgangsstufe entwickelt hatte, den Ertrag, den ein derartiges Unterrichtsprojekt abwirft im Hinblick auf Motivation, Kreativität, Informationstransfer und Publikationsmöglichkeiten. Er zeigte anschaulich im Detail die einzelnen Phasen der Herstellung dieses Spiels von der Konzipierung und Informationsbeschaffung über die Strukturierung und Gestaltung bis hin zur technischen Realisierung. Alles in handlungsorientiertem Teamwork bei intensiver Schüleraktivität in einem zeitlich verantwortbaren Rahmen. Am Ende wird die CD gebrannt, das Spiel ins Internet gestellt. Und der Schüler ist stolz auf sich. Titel: „IMPERATOR. Der Aufstieg zum Kaiser.“

5.

Die Antike provoziert, sie ist lebendig und aktuell, in allen Medien. Diese Tatsache veranschaulichte Prof. Dr. WILHELM HORNBOSTEL (Hamburg), klassischer Archäologe, in seinem außerordentlich zum Nachdenken und Schmunzeln anregenden Lichtbildervortrag „Von A(jax) bis Z(eus). Die Antike in der Produktwerbung der Gegenwart“. Die Vielzahl der von ihm präsentierten und kommentierten Beispiele entlarvte überzeugend, wie kreativ die Werbebranche mit

der Antike umgeht, aber auch wie sehr sie die Hinterlassenschaft des Altertums in ihrem Sinne gefügig macht, manipuliert und deformiert, so dass ein höchst verschwommenes und verzerrtes Bild von der Antike übrig bleibt durch diese nostalgische Vermarktung der vermeintlich guten alten Zeit.

Sokrates trinkt Bitburger Pils. Der Kopf des Philosophen symbolisiert den Typus des intelligenten Biertrinkers. „Die chronologische Paradoxie, Sokrates in die Gegenwart eines Wirtshauses zu versetzen, verfolgt ironisch eine rein emotionale und ästhetische Informationsstrategie.“

Die Antike garniert und illustriert, sie wird verfremdet und vergewaltigt. Und auch so bleibt sie kreativ als unerschöpfliches Arsenal und Potenzial, sie bleibt aktuell in allen Kanälen und Illustrierten. Die Antike hat Kundschaft.

6.

Von der Antike-Werbung zum Antike-Comic. – Dieses Sujets nahm sich die wissenschaftliche Latinistik bisher noch zu wenig an, bedauerte Prof. Dr. WOLFRAM AX (Köln) in seinem Vortrag „*Asterix – orator perfectus*. Zu einem Fall humoristischer Rezeption der römischen Rhetorik“. Der starke Trend zum Antike-Comic belegt die These von dem kreativen Potenzial und der Attraktivität der Antike ebenso, wie er auch dem jungen Menschen einen motivierenden Zugang zum Altertum eröffnet. Prof. Ax gelang es in seinem Vortrag, das hohe Niveau der satirisch-parodistischen Verarbeitung römischer Kulturphänomene im Comic aufzuzeigen. Dafür wählte er das Beispiel einer Gerichtsszene aus (*Asterix*, Band 18, *Les lauriers de César*, S. 33ff.), um den satirischen Gehalt der Szene und ihre rhetorische Qualität zu untersuchen: Die Überlegenheit des gallischen Redners ergibt sich aus der genauen Kenntnis des Systems und der Handhabung römischer Redekunst. Überraschend und überzeugend war der detaillierte Nachweis der rhetorischen und stilistischen Phänomene. Die französische Sprache der römischen Gerichtsszene (der Originalausgabe) übertrug Prof. Ax am Ende noch in lupenreines Latein. Noch ein kreativer Vorgang.

7.

Einen sehr persönlichen Eindruck hinterließ OStR WOLFGANG SCHOEDEL (Oldenburg) in seinem Arbeitskreis, in dem er „Vorschläge zur kreativen Gestaltung der Spracherwerbsphase im Lateinunterricht“ seiner niedersächsischen Schule dem Auditorium präsentierte. Latein soll Lust statt Frust bei Schülern erzeugen. SCHOEDEL gestaltet deswegen seinen Unterricht handlungsorientiert und bevorzugt aus motivatorischen Gründen Gruppenarbeit in einem offenen Unterricht. Kreativität fördert er durch Lernspiele und Spielszenen; als recht anregend schildert er auch die vielfältigen Spiele mit der Vokabelkartei in den unterschiedlichsten Situationen; vom „lustvollen Einsortieren“ bis zum kreativen Differenzieren. Vorgeführt wurden Vokabelspiele wie „Memory“, „Tempo Tempo“, „Hangman“ oder „Whirlpool“. Sogar Hörspiele und Videos lassen sich nach Auskunft des Pädagogen zu diesem Zweck produzieren. SCHOEDEL sieht in Latein ein multivalentes Unterrichtsfach und in den von ihm vorgestellten unterrichtlichen Methoden erfolgreiche Anregungen für eine Vokabel- und Grammatikarbeit mit Erfolg und Spaß. *Learning by playing.*

Antike und Gegenwart

Eine Reihe Marburger Kongressbeiträge beleuchtete Zusammenhänge zwischen Phänomenen der antiken Kultur und ihrer Adaption bzw. Transformation in der Gegenwart. In jedem Fall zeigte sich die Antike als Urstoff, an dem sich das Denken der Gegenwart entzündet.

1.

So entwickelte Prof. Dr. WOLFGANG RÖSLER (Berlin) in seinem Vortrag „Kulturelle Revolutionen in der Antike und Gegenwart. Die Genese der griechischen Schriftkultur und der Anbruch des elektronischen Zeitalters“ die Entstehung der Schrift bei den Griechen durch die Übernahme des phönizischen Alphabets im 8. Jahrhundert und ihre Entwicklung nach einer ersten Blüte im Hellenismus im europäischen Kulturbereich. RÖSLER stellte auch die Frage nach Erkenntnissen, die aus diesem Vorgang für ein besseres Verständnis der

kulturellen Revolution in der Kommunikation des elektronischen Zeitalters der Gegenwart gezogen werden können. Er kommt zu dem etwas deprimierenden Schluss, dass derartige Prozesse als Folge von Gesetzmäßigkeiten sich nicht aufhalten ließen und dass kulturelle Umwälzungen stets mit kulturellen Verlusten verbunden seien. Betroffen davon sind besonders die Alten Sprachen, deren Logik und Systematik moderne Entwicklungen wie Jugend-Slang, Moderatoren-Talk, Computersprache und Verdrängung des Buches durch die Multimedia-Elektronik diametral entgegenstehen. Noch besteht eine Chance darin, die Problematik bewusst zu machen, die sich aus dem Verlust wichtiger gesellschaftlicher Normen, wie Sprachkultur und Textkompetenz, ergibt.

2.

Der Vortrag von Prof. Dr. KLAUS SALLMANN (Mainz) mit dem Thema „Der Mensch – Teil oder Problempartner der Natur?“ versuchte den Brüchen und Spannungen im Begriff „Natur“ von der Antike bis in die Neuzeit nachzuspüren, einem Begriff, der in der Moderne nicht nur Naturschützern als Richtwert gilt, da Natürlichkeit auch für die Allgemeinheit ein erstrebenswertes Ziel ist. Die hellenistische philosophische Forderung des „*secundum naturam vivere*“ nahm J. J. ROUSSEAU als Moralprinzip wieder auf (*retour à la nature*). Lateinische Autoren, wie LUKREZ (*de rerum natura*), SENECA (*naturales quaestiones*) und PLINIUS MAIOR (*naturalis historia*) nehmen in ihren Überlegungen den modernen Gedanken der Verantwortung des Menschen gegenüber der Natur bereits vorweg, da der Mensch – selbst Teil der Natur – offensichtlich in der Lage ist, verschiedene Rollen und Haltungen ihr gegenüber einzunehmen: Hüter, Nutzer, Zerstörer. Aktualisierung dieser antiken Texte ist nicht nötig, denn sie haben Aktualität.

3.

Ganz ähnlich verwehrte sich OStR RUDOLF HENNEBÖHL (Bad Driburg) gegen jede vordergründige Aktualisierung der antiken Texte, dagegen forderte er eine intensivere Aktivierung des Potenzials, besonders im Hinblick auf die Poesie.

Thema seines Arbeitskreises war „Römische Dichtung im ‚Plastik-Zeitalter‘. Eine Herausforderung für Lehrer und Schüler“. Die Plastizität gerade der römischen Dichtung regt – sie ist so bildhaft konkret – zur Umformung und Ausgestaltung permanent neu an. Wie im Arbeitskreis von BRITTA BOBERG waren es auch bei HENNEBÖHL Ovids „Metamorphosen“, welche die Textgrundlage boten, die kreativ bearbeitet jenen Prozess anstößt, der den Leser provoziert, sich etwas anzueignen, lebendig und wirksam werden zu lassen. HENNEBÖHL sieht in der Kreativität einen exzellenten Vermittlungsweg der Aneignung.

4.

„Nirgendwo tragen wir mehr Antike am Leib als im modernen Taschenkalender“, behauptete Prof.

Dr. JÜRGEN RÜPKE (Erfurt) in seinem aufschlussreichen Vortrag „Ein neues Jahrtausend und immer noch der alte Kalender. Antike Konstanten in der europäischen Zeitrechnung“. Erstaunlicherweise geht dieses Instrument der Zeiteinteilung bereits auf Caesars Kalender, zum Teil auf die frühe römische Republik zurück. Wegen der ihm immanenten Probleme kam es bis in die Moderne immer wieder zu Reformen des Kalenders (Qumran, Caesar, Augustus, Nero, Gregor XIII., Gilbert Romme, Stalin). Bei all diesen Versuchen zeigte sich, dass Zeitmessung durch Kalenderkonzeptionen nicht auf exakter Wissenschaft beruht, sondern kulturelles Produkt aus der Tradition ist. Am Kalender wird aber auch deutlich, wie sehr antike Kultur trivialisiert erscheint.



*Herkunft mit Zukunft – Alte Sprachen auf neuen Wegen
(Collage. Text von Iacobus Gallus 1550-1591)*

5.

Prof. Dr. HASSO HOFMANN (Berlin) spürte dem „Antiken Erbe im europäischen Rechtsdenken“ nach und arbeitete in seinem Vortrag die tragenden Elemente der Rechtskultur der Gegenwart heraus, deren Quellen aus der Antike stammen. Die Synergie von römischem Rechtsdenken und griechischer Philosophie ist von besonderem Interesse.

Prof. Dr. ARBOGAST SCHMITT (Marburg) stellte den Zusammenhang her zwischen „Antiker Bildung und moderner Wissenschaft“, indem er den geschichtlichen Prozess verfolgte, in dem sich die *artes liberales* der Antike und des Mittelalters zu den modernen Geisteswissenschaften weiter entwickelt haben, in klarer Abgrenzung zu den Naturwissenschaften.

Diskussion der Alten Sprachen

1.

Die im Zeitalter der Globalisierung und des Internet zur Rechtfertigung der Alten Sprachen strapazierten Argumente sind in den meisten Fällen Zeichen von Hilflosigkeit. – Mit dieser provozierenden These begann der Hamburger Journalist ULRICH GREINER, verantwortlicher Redakteur für Literatur der ZEIT, selbst ehemaliger Schüler eines humanistischen Gymnasiums und jetzt Elternbeiratsvorsitzender eines solchen, seinen vielbeklatschten Festvortrag zum Thema „Die Begründungsfälle. Zur Legitimation altsprachlicher Bildung“.

Die Rechtfertigungsgründe für das Erlernen des Lateinischen (Fremdwörterarsenal; Basis-sprache; Mutter der romanischen Sprachen) hält GREINER für nicht überzeugend, weil zu äußerlich und schwach. Der Legitimationsdruck, der auf den Alten Sprachen lastet, erfordert eine andere Verteidigungsstrategie. In der Zeit eines aufkommenden Neoliberalismus zählen für weite Kreise nur Utilität und Effizienz, die aber nicht Zielvorstellungen altsprachlicher Bildung sein werden. GREINER fordert die Umkehrung des Begründungszwangs, indem die Frage zu stellen sei, warum denn die Alten Sprachen abgeschafft werden sollten. Kanonische literarische Werke, die ästhetische Gestalt von Kunstgebilden und die

politischen Ideen, die von den amerikanischen Gründungsvätern übernommen wurden, bilden eine unverwechselbare und wertvolle Grundsubstanz, die Europa als „historisches Kraftwerk“ erscheinen lässt. Aufgabe der humanistischen Bildung muss es sein, die europäische Bildungsidee, deren Existenz GREINER nicht anzweifelt, gegen die historische Unwissenheit durchzusetzen. „In geistigen Dingen gibt es auch im informationstechnischen Zeitalter kein Veralten, es gibt nur das Vergessen.“ GREINER ist überzeugt, dass eine politische Elite Kenntnis von Platon haben sollte, um auch etwa die neuerlich aufgestellten Sloterdijk-Thesen überprüfen zu können, und auch Kenntnis der antiken Mythologie, um etwa auch moderne Romanliteratur verstehen zu können.

Elitisierungsprozesse sind in jeder Gesellschaft unvermeidlich und auch produktiv, da sie eine besondere Verantwortung für das Gemeinwohl implizieren. Wesentlich – so schloss GREINER – für die Berechtigung der Alten Sprachen in der modernen Schule sei nicht die Kenntnis sprachlicher Formalien, sondern die geistige Welt der Antike. Als Beispiel dafür brachte GREINER den griechischen Satz: „Jung stirbt, wen ein Gott liebt“, den er als Schüler leider nur wegen des Iterativs (kennen)gelernt hatte. (Abdruck des Vortrags im vorliegenden Heft.)

2.

In der Podiumsdiskussion mit dem Thema „Humanistische Bildung auch nach der Jahrtausendwende?“ hatten sich vor großem Auditorium nicht „Artenschützer“ zusammengesetzt, sondern Vertreter verschiedener Berufe und Funktionen, die allerdings – wie sich sogleich herausstellte – sich insgesamt als „kritische Sympathisanten“ gegenüber den Alten Sprachen und der von ihnen vertretenen Werte outeten. Obgleich somit keine Insider-Diskussion – war die Streitbereitschaft gering, da echte Gegner nicht auszumachen waren, so dass der Leiter des Gesprächs Prof. Dr. FRIEDRICH MAIER am Ende von einer „Bewusstseinsschärfung“ sprach, da die Themafrage sich insgesamt doch als rhetorisch herausstellte.

So lieferte die Tübinger Juristin ELKE PICKER, Vorsitzende des Landeseltembeirates in Baden-

Württemberg, bereits die klassischen Argumente für die Rechtfertigung der Alten Sprachen im formalen Bereich (mikroskopisches Lesen, Analysefähigkeit, Fremdsprachenvorbereitung, Sprachkompetenz). Im Grundsatz einverstanden mit dieser These „Förderung durch Forderung mit Hilfe der Alten Sprachen“ widersprach Dr. MARTIN EBEL (Pfaffenweiler) als Romanist und Journalist dem Argument, Latein sei die Basis für den Aufbau moderner Fremdsprachen: Es sei ein aufwendiger Umweg. OStD HEINZ DURNER (München), Naturwissenschaftler und Vorsitzender des Deutschen Philologenverbandes, unterstrich die hohe Bedeutung des Englischen in der augenblicklichen Entwicklung der Welt des Hightech, betonte aber den Wert der Grundlagensprache Latein. Er räumte auch die insgesamt festzustellende höhere Qualität von Lateinklassen ein. Die Journalistin Dr. REGINE FÖRSTER (Leipzig), Schulleitersprecherin eines Gymnasiums in Sachsen, stellte ein ansteigendes Interesse für die Alten Sprachen in den neuen Bundesländern fest, besonders für Latein, da in hoher Allgemeinbildung eine Öffnung aller Möglichkeiten an den Universitäten gesehen wird. Gleiches konnte Mag. WILHELMINE WIDHALM-KUPFERSCHMID, Wiener Gymnasiallehrerin und Vorsitzende des Verbandes österreichischer Latein- und Griechischlehrer, für die Alpenrepublik nicht erkennen, wo die Struktur des Schulwesens und der stark zunehmende häufige Laufbahnwechsel von Schülern einen kontinuierlichen Aufbau von Bildung und insbesondere der lateinischen Sprache immer mehr erschweren. Der Arzt Dr. PETER RÖMISCH (München), Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Humanistisches Gymnasium in der Landeselternvereinigung Bayerns, brach mit seinem Statement aus der Erfahrung eines beängstigenden Niedergangs der Sprachkultur heraus eine Lanze für die Basissprache Latein zur Schulung des Sprachverständnisses und zum Abbau sozialer Barrieren.

Im zweiten Teil der Podiumsdiskussion, der sich nach der sprachlich-logischen Seite des Phänomens mit der Persönlichkeitsbildung durch das Erlernen der Alten Sprachen befasste, machte ELKE PICKER deutlich, wie wertvoll hier der Beitrag von Latein und Griechisch sei, von der

Literatur der Griechen bis zum Humanismus. Dies bezweifelte wiederum Dr. MARTIN EBEL, der diese Leistung auch dem Englischen und den romanischen Sprachen zuweisen wollte. Dr. PETER RÖMISCH und Dr. REGINE FÖRSTER rückten die Bedeutung des Lehrers in den Vordergrund bei der Beantwortung der Frage, ob und inwieweit humanistische Bildung auch weiterhin sinnvoll und erfolgreich vermittelt werden kann. HEINZ DURNER nahm am Ende ein Wort von ULRICH GREINERS Festvortrag bei der Eröffnung des Kongresses auf: Man solle die Alten Sprachen nicht ständig verteidigen, sondern öfter klar informieren, wo ihr Wert liege.

In der Podiumsdiskussion traten dann, wie immer bei solch günstigen Gelegenheiten, sowohl die kühlen Grundsatzanalytiker und die unverbesserlichen Pessimisten auf den Plan wie auch die humorvollen Weltverbesserer und die glühenden Verfechter der heißgeliebten Sache. Nach zwei Stunden intensiven Austausches lauter bekannter Tatsachen und Argumente hatte der Beobachter das Gefühl: Es war die gewohnte elegante Spiegelfechtereier oder anders ausgedrückt: Bewusstseinsklärung (MAIER), gewürzt mit manchem Bonmot: „Latein braucht man nicht, Latein kann man sich leisten“ (EBEL).

Ja, es ist schon so: Im Leben ist es etwas sehr Schönes, Nützliches und Sinnvolles, wenn man sich etwas leisten kann. Auch nach der Jahrtausendwende.

Varia

Die Zahl der Veranstaltungen des Marburger Kongresses, sowohl Vorträge und Arbeitskreise als auch musikalische und andere Darbietungen, waren trotz des fünftägigen Zeitraums so groß, dass sie nur in Auswahl wahrgenommen werden konnten.

1.

Prof. Dr. BERND SEIDENSTICKER (Berlin), häufig und gern gesehener Gast bei den Kongressen des DAV, ging der Frage nach, wie sich der Eindruck, dass bereits bei Homer ein ausgeprägtes Bild menschlicher Individualität erkennbar sei, mit der These, dass ihre zentralen Elemente erst in

den darauffolgenden Jahrhunderten in Poesie, Kunst und Philosophie aufgedeckt worden seien, vertrage. – Prof. MICHAEL RUTZ (Bonn), Chefredakteur des Rheinischen Merkur, setzte sich mit dem Thema der Menschenbildung in der aktuellen bildungspolitischen Landschaft auseinander und forderte Pflichtunterricht in Latein als Devise in einer Zeit, in der es primär auf die Fähigkeit zum Denken ankomme, nicht auf bloße Information durch Internet-Aktionen. – OStR Dr. DIETMAR SCHMITZ (Oberhausen) plädierte als Gegner von Caesarlektüre dafür, im Lateinunterricht das Feld für das Thema „Antike Medizin“ mit Celsus im Zentrum eines fächerübergreifenden Vorgehens frei zu machen. – Frau PEGGY WITTICH (Cottbus) leitete einen Arbeitskreis mit dem Thema: „Der neue Schüler im alten Gewand“ und zeigte darin anschaulich, wie antike Mode – von der Stola bis zur Toga – Interesse am Gegenstand und Team-Arbeit kreativ befruchten kann, von der Kalkulation bis zum Zuschnitt und Einsatz der Gewänder. – StD Dr. JOSEF RABL (Berlin) stellte die Palette der Schülerwettbewerbe in den Alten Sprachen vor und untersuchte, wie weit diese Certamina über die Möglichkeiten des Fachunterrichts hinausgehen und Neuland betreten, das für den Unterricht wiederum fruchtbar gemacht werden kann. – Prof. ANDREAS FRITSCH (Berlin) und Akad. Oberrätin ULRIKE WAGNER (Erlangen) richteten wie schon bei früheren Kongressen (zusammen mit vier anderen Kolleginnen und Kollegen) ihre bewährte *Officina Latina* ein, um die *Latinitas viva* diesmal in Form alternativer Unterrichtsmethoden (Spiel, Stadtführung, Lieder) den zahlreichen interessierten Kongressteilnehmern näher zu bringen. – Mit Griechisch befassten sich in mehreren Arbeitskreisen Dipl. Phil. REINHARD BODE (Mechterstädt), Lt. RSD GERHARD KNEISSLER (Arnsberg) und OStR DIETER MOTZKUS (Göttingen) unter den Themen: „Griechisch – Fach für die Zukunft!“ und „Altgriechisch in der griechischen Presse“. – In seinem Vortrag „Antike Philosophie im europäischen Philosophieunterricht“ kam OStD Dr. WERNER BUSCH (Melsdorf bei Kiel) zu dem Schluss, dass es für das zusammenwachsende Europa von entscheidender Bedeutung sein wird, ob es gelingt, in Anknüpfung an antike Denkstrukturen über der

wirtschaftlichen Einigung eine neue verbindende intellektuelle Kultur zu entwickeln.

2.

Der künstlerische Rahmen, in den die intellektuell anspruchsvollen Vorträge zum Kongressmotto „Die klassischen Sprachen als Mitgestalter der Zukunft“ gestellt wurden, war – wie der große Andrang zu diesen Veranstaltungen bestätigte – nicht nur Zutat, sondern bereitete echte Freude.

So machte sich der Schauspieler StD ALFRED PETER WOLF (Dalkingen) in seinem Stück, dessen Kern Auszüge aus der „Apologie“ und dem „Phaidon“ bildete, mit umrahmenden Liedern, Reden, Kurzscenes und Gedichten auf die Suche nach dem Frage-, Fallen- und Klarsteller Sokrates.

Zur Begrüßung der Teilnehmer des Kongresses spielte das Bläser-Ensemble der Alfred-Wegner-Schule Kirchhain unter der Leitung von MARIO CIMIOTTI Bläsersätze von Moritz Landgraf von Hessen (1572-1632). Auch der noble Empfang, zu dem die Hessische Landesregierung in das Foyer des Auditorium Maximum (mit lukullischem Buffet) eingeladen hatte, wurde von diesen vorzüglichen jungen Musikern schmackhaft umrahmt.

Die festliche Eröffnung des Marburger Kongresses leitete das Kammer-Ensemble des Gymnasium Philippinum Marburg ein. Unter der sensiblen Leitung durch BURCHARD SCHÄFER kamen Stücke von Mozart, Britten, Respighi und Brahms zur Aufführung.

Die musikalische Umrahmung des Festaktes anlässlich der Verleihung des Humanismus-Preises an Roman Herzog besorgte das Vokal-Ensemble „Canticum Antiquum“ der Studierenden des Seminars für Klassische Philologie Marburg unter der hervorragenden Leitung von BRIGITTE KREY. Vertonungen lateinischer Lyrik durch Jan Novák (1921-1984) standen auf dem Programm.

Musikalischer Höhepunkt war für viele Kongressteilnehmer ein Abend in der ehrwürdigen Alten Aula der Alten Universität, die durch ihre Architektur und historische Ausmalung einen prächtigen Rahmen bildete. Das Vokal-Ensemble „Arcani Musicali“ unter Leitung

von WOLFGANG SCHULT bot ein Chorkonzert mit lateinischen Motetten auf weltliche Texte von Jacobus Gallus, Jacobus Arcadelt, Petrus Tritonius, Paul Hofhaymer, Cipriano de Rore und Orlando di Lasso – lauter Komponisten des 16. Jahrhunderts. Grundlage dieser Kompositionen sind neben anonymen Texten Gedichte von Horaz, Vergil und Martial. – Ein Augenschmaus und Ohrenfest für musikliebende klassische Philologen!

3.

Trotz der Dichte des Vortragsprogramms gab es für den Kongressteilnehmer eine Reihe von Exkursionsvarianten. Nach einer Stadtführung durch Marburg mit den Höhepunkten der Elisabeth-Kirche und des Landgrafenschlosses konnte das Universitätsmuseum für Bildende Kunst besichtigt werden. Der Direktor des Hauses, Dr. JÜRGEN WITTSTOCK, zeigte in einer anregenden Führung als Schwerpunkt die Kunst des 20. Jahrhunderts mit Werken von Kirchner, Jawlensky, Klee und Corinth.

Die Leiterin des Instituts für Klassische Archäologie, Prof. Dr. HEIDE FRONING, führte in der Antiken- und Abgusssammlung des Archäologischen Seminars unter dem Thema „Griechische Plastik in klassischer Zeit. Bildkunst und schriftliche Überlieferung“.

Drei Exkursionen in das weitere Umland wurden angeboten, deren erste zur Saalburg führte. Fachleute erläuterten dort die dreifache Funktion dieses rekonstruierten Limeskastells: als Freilichtmuseum, Hort für die Ausgrabungen und Forschungsinstitut. In der Umgebung konnten Teile des Limes, aber auch Überreste eines Militärbades und Spuren von Heiligtümern besichtigt werden.

Kongressteilnehmer, welche die Fahrt nach Limburg an der Lahn vorgezogen hatten, erlebten ein Ensemble mittelalterlicher Bebauung, das nahezu unversehrt erhalten geblieben ist in der dankmalgeschützten Altstadt mit den prächtig verzierten Fachwerkhäusern und dem spätromanischen St. Georgs-Dom.

Auch Weitzlar war eine Reise wert! Das historische Stadtbild mit Fachwerk und Barock und die malerische Lage dieser alten Freien

Reichsstadt an der Lahn machten den kurzen Aufenthalt angenehm. Den Nachmittag füllte der Besuch im ehemaligen Prämonstratenserinnenkloster Altenburg, das seine Blütezeit unter der Meisterin Gertrud, der Tochter der Hl. Elisabeth von Thüringen, erlebte. Eine eindrucksvolle frühgotische Kirche mit mittelalterlicher Malerei.

4.

Dank gebührt am Ende des diesjährigen Kongresses zunächst der Universität Marburg, die in großzügiger Weise ihre Räume zur Verfügung gestellt hatte. Ohne dieses Entgegenkommen hätte ein Kongress dieses Ausmaßes nicht stattfinden können.

Ferner ist den Verlagen zu danken, die durch ihre zahlreiche Präsenz und ihr reichhaltiges Literaturangebot an den Ständen vor den Hörsälen den interessierten Kongressteilnehmern vielfältige Anregungen ermöglicht haben.

Ungewöhnliches leistete das Örtliche Organisationskomitee unter der umsichtigen Leitung von RICHARD KRAMER: von der Koordination des Programms über den Empfang der Gäste bis hin zum Saaldienst. Auch dafür danken die zufriedenen Teilnehmer und Gäste.

Höchste Anerkennung verdient Prof. Dr. FRIEDRICH MAIER, der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes und *spiritus rector* des Kongresses. Er hat durch die programmatischen Kongresse in den zurückliegenden vier Amtsperioden Signale gesetzt und für die Alten Sprachen Perspektiven eröffnet: Zukunft braucht Herkunft, und eine humane Zukunft wird die schöpferischen Kräfte der Antike nutzen.

Vom Humanismus zur Posthumanität?

Humanismus war ein oft gehörtes Schlüsselwort des Kongresses. Erkannt wird offensichtlich die Notwendigkeit einer Diskussion des Selbstverständnisses sowohl des Menschen wie auch Europas. Diese Forderung klang auch in Marburg immer wieder an (MAIER, TIBI, SCHRÖDER, HERZOG, GREINER, HOSE), wie sie auch die Humanismuskritik PETER SLOTERDIJKS schon im vergangenen Jahr in den Medien hochgespielt hatte. Und die Frage stellt sich, ob dieses Grundproblem im

traditionellen Diskurs argumentativ aufzulösen ist oder nur mit Hilfe von Provokationstechniken, wie sie die Moderne etwa gegenüber der Ästhetik des Idealismus praktiziert. PETER ANZ sieht in der Aufsehen und heftigen Widerspruch erregenden Elmauer Rede des Philosophen PETER SLOTERDIJK vom Sommer 99 für diesen Sachverhalt ein klassisches Beispiel, wie ihr Titel „Regeln für den Menschenpark“ die auf Provokation angelegte Kritik des an sich von der Geschichte des abendländischen Humanismus geprägten Denkers bereits andeutet. Und dann: „Das Etikett Humanismus erinnert – in falscher Harmlosigkeit – an die fortwährende Schlacht um den Menschen, die sich als Ringen zwischen bestialisierenden und zähmenden Tendenzen vollzieht.“ Der Humanismus, erkennt KLAUS PODAK, ist – so SLOTERDIJKS Kritik – als Erzie-

hungsprogramm des abendländischen Menschen missglückt und gescheitert: Buchkultur, philosophische Lehren, Appelle an die Vernunft und das an der Antike orientierte Menschenbild der Humanität konnten die Bestie Mensch nicht zähmen. Angesichts der ungeheuerlichen Möglichkeiten, welche die Gentechnik hinsichtlich der Manipulation, ja der „Züchtung“ des künftigen Menschen für dessen „Umbau“ erwarten und befürchten lassen, erkennt SLOTERDIJK die noch dringlichere Notwendigkeit, die „Entwilderung“ des Menschen verantwortungsvoll wahrzunehmen. Der Beginn der Posthumanität? – EDO REENTS sieht da kein Ungeheuer. Denn: „Auch eine Posthumanität ist eine Humanität, vielleicht sogar eine bessere. Wir müssen nur gewappnet sein, wenn sie kommt, nicht nur technisch, sondern geistig-moralisch.“



*Herkunft mit Zukunft – Alte Sprachen auf neuen Wegen
(Collage. Text von Jacobus Gallus 1550-1591)*

SLOTTERDIJKS Vermutung geht dahin, dass der Mensch in seiner zukünftigen Bestimmung nicht so sehr von der gentechnischen Bearbeitung her zu sehen sei, sondern von den „Modellen kulturell-philosophischer Reflexion“. So kann es am Ende niemanden wundern, wenn SLOTTERDIJKS Ziel die sozial befriedete Gemeinschaft ist, wenn seine Sympathie einer Herrschaft der „Weisen“ gehört, einer Elite von Schriftgelehrten, die Regeln der Befriedung vorgeben. –

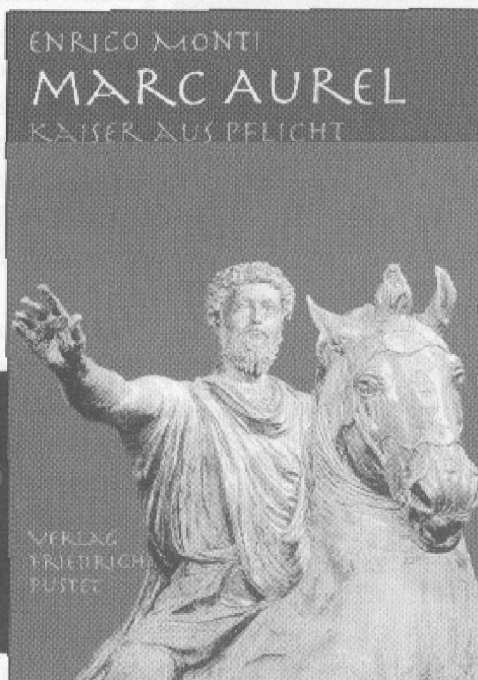
Erinnert diese Art von Posthumanität nicht an Platon, an Politeia und Politikos? Erinnert SLOTTERDIJKS Ausgangsüberlegung von dem gefährlichen, gefährdeten Wesen Mensch mit seinen gewaltigen Möglichkeiten in seinem Allmachtswahn nicht an das Chorlied der sophokleischen Antigone? Greift SLOTTERDIJK nicht auch seinen zynischen Kyniker Diogenes als Urbild des antibürgerlichen Unzivilisierten und Vertreters des eigentlichen Lebens aus der Geisteswelt der Antike.

Der Schluss liegt nahe, dass der Mensch wie auch die Diskussion über den Menschen nicht nur in der an Problemen und Katastrophen reichen Gegenwart, sondern auch in seiner genmanipulierten Zukunft in den Denkmodellen und Orientierungskonzepten der Antike Leitsysteme vorfinden, die zwar für niemanden verbindlich sein mögen, die aber durchaus nützlich und wertvoll sein können. Vielleicht liegt ein Fehler der Gegenwart darin, dass sie zu wenig bekannt sind, und die Chance der Zukunft darin, dass ihre Verbreitung in der Gesellschaft zunimmt.

Die moderne Werbeindustrie nutzt, verwässert und missbraucht das kreative Potenzial der Antike zur Steigerung des Produktabsatzes schamlos, aber mit hohen Gewinnraten. Die unverdünnte Antike, nicht in der Kopie, sondern im Original, wirft noch viel mehr ab, nicht in den Bilanzen der Börsen, aber als Mitgestalterin einer humanen Zukunft. *Ergo ad fontes!*

ALFRED SELMAIER, München

„...Dieses Buch wird allen an Kultur und Geschichte interessierten Lesern wärmstens empfohlen“ ...so Noi Publicisti,



Neu
2000

Rom zur Originalausgabe. Jetzt liegt die in Italien so erfolgreiche Biografie Marc Aurels auch in deutscher Übersetzung vor. Erich Monti zeichnet die Biografie eines außergewöhnlichen Menschen, der Kaiser nur aus Pflicht, Kriegsheld wider Willen, Philosoph aus Leidenschaft doch als der beste römische Kaiser gilt und als Autor der „Selbstbetrachtungen“ zeitlos gültige ethische Maßstäbe setzte.

Enrico Monti
Marc Aurel
Kaiser aus Pflicht
Aus dem Ital. von H. Böcker
207 Seiten, 11 Abb., Leinen
DM 39,80 / sFr 37.50 / öS 291,-
ISBN 3-7917-1686-7

Verlag Friedrich Pustet – D-93008 Regensburg
www.pustetverlag.de / email:pustetverlag@donau.de

